

Rund um den Begriff "Leistung"

Autor(en): **Brandenberger, Erna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **87 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rund um den Begriff «Leistung»

Dr. phil. Erna Brandenberger

heit zum aktiven Partner nehmen. Damit fordern sie, dass man Kranksein nicht als eine von der Gesundheit grundsätzlich verschiedene Lebensform betrachte, in der die Bedürfnisse des Gesunden nach Eigenständigkeit oder die Fähigkeit zu eigener Aktivität völlig verschwunden und reiner Passivität gewichen wären. Vielmehr möchten sie auch als Kranke die jedem Menschen eigenen Bedürfnisse nach grösstmöglicher Unabhängigkeit anerkannt wissen.

Daraus ergibt sich für den Gesunden, dass seine Pflicht nicht erschöpft ist, wenn er dem Kranken die für ihn nötige Hilfe leistet. Darüber hinaus sollte er verstehen, dass diese Hilfe nie zu einer den Kranken erdrückenden Überfürsorge werden darf. Er muss akzeptieren, dass seine Hilfe immer beschränkt bleibt, da er nie dem Kranken die Last des Krankseins abnehmen, sondern sie ihm nur durch sein Verständnis etwas erleichtern kann. Im gemeinsamen Ertragen nicht nur der Last der Krankheit, sondern auch der Beschränktheit der Hilfemöglichkeit wird er Partner des Kranken und teilt mit ihm auch Enttäuschung und gelegentlich Wut über das Ausbleiben einer Besserung. In dieser Gemeinsamkeit erweist er dem Kranken das echte Mitleid, das den Kranken nicht in seiner persönlichen Würde verletzt. Denn der Helfer darf nie vergessen, dass Helfen wohl Grosszügigkeit voraussetzt, dass aber das Annehmen von Hilfe unendlich mehr Grosszügigkeit verlangt. Wenn es uns, den Gesunden, gelingt, die Probleme der Abhängigkeit zu verstehen, die in jeder Beziehung zwischen Helfenden und Hilfeempfängern lauern, so werden wir immer wieder eine echte Partnerschaft erleben dürfen, in der uns nicht nur das dankbare Vertrauen des Kranken geschenkt wird, sondern in der wir ebenso dankbar uns darüber freuen, dass der Kranke bereit ist, unsere Hilfe anzunehmen.

(Aus «Seele», Nr. 27/28)

Während in den Promotionsfächern die allzu einseitige Ausrichtung auf Leistung immer mehr kritisiert wird, fordert man im Schulturnen und im Jugendsport immer entschiedener Leistungen verschiedenster Art und begründet diese Forderung nicht nur mit den Bedürfnissen des Spitzensports nach geeignetem Nachwuchs, sondern auch mit medizinischen und entwicklungsphysiologischen Notwendigkeiten für alle Kinder und Jugendlichen. Viele Lehrer sehen es darum als ihre Pflicht an, ihre Turnstunden für Fitnessprogramme und Konditionstests aller Art zu benützen und geben sich grosse Mühe, die Leistungen ihrer Schüler zu messen, zu zählen und zu werten, Leistungsblätter und Leistungskurven zu erstellen und auszuwerten, denn sie wollen ja das ihrige dazu beitragen, der gesunden Entwicklung ihrer Schüler zu dienen. Andere Lehrer wiederum stehen den neuen Tendenzen bewusst oder unbewusst eher skeptisch gegenüber und empfinden die Ausrichtung des Unterrichts auf Leistungsmessung, Leistungssteigerung und Leistungsvergleich als einseitig, öde und arm. Mitunter werden die Unterschiede zwischen den beiden Auffassungen zu eigentlichen Gegensätzen hochgespielt und geben Anlass zu heftigen Auseinandersetzungen.

Was schwingt eigentlich im Begriff «leisten» und «Leistung» alles mit, das ihn den einen als anziehend und erstrebenswert, den andern als arm und steril erscheinen lässt?

Was heisst «Leistung»?

Das Verb «leisten» lässt sich bis in die algermanische Zeit zurückverfolgen, heisst ursprünglich «einer Spur nachfolgen» und gehört zum gleichen Wortstamm wie «lernen» und «Gleis». Die Bedürfnisse der Jagd und des Krieges sind klar erkennbar. Und unwillkürlich sieht man Parallelen zum modernen Leistungssport, wo es doch erste und wichtigste Aufgabe des jungen Sportlers ist, in die Fussstapfen der gros-

sen Meister zu treten, ihnen nachzufolgen, sie nachzuahmen, um sie – in einer zweiten Phase – wenn immer möglich zu überflügeln. In althochdeutscher Zeit bedeutet «leisten» allgemeiner «ausführen», «erfüllen», «befolgen», «tun», setzt also eine übergeordnete Instanz voraus, deren Befehle, Gebote und Verbote vom Untergebenen befolgt werden müssen. Die ständisch gegliederte Gesellschaft schimmert hier durch. Ganz in der Richtung der Pflichterfüllung einem Herrn gegenüber liegen auch die in mittelhochdeutscher Zeit aufgekommene Wendungen wie «einen Dienst leisten», «Folge leisten», «einen Eid leisten», «Abbitte leisten». Das Gemeinsame ist das Abhängigkeitsverhältnis dessen, der etwas leistet: Er erfüllt den Willen eines andern, ist also unfrei. Wer sich im modernen Leistungssport auskennt, wird zugeben müssen, dass ebenso unfrei, wie der Hörige im als dunkel bezeichneten Mittelalter seinem Herrn Gefolgschaft zu leisten hatte, der heutige Leistungssportler seinem Trainer, den Verbandsfunktionären, dem Arzt, dem Coach usw. Folge zu leisten hat. Diese Unfreiheit, die dem Begriff «leisten» seit seinen Ursprüngen innewohnt, ist ziemlich sicher mit Schuld daran, dass heute, wo in der Erziehung des Kindes die «Nachfolge», das «Pflichterfüllen» nicht mehr als das anzustrebende Ideal gewertet wird, das «Leisten» von vielen Leuten als zu sklavisch betrachtet und darum abgelehnt wird.

Der soziale Aspekt der Leistung

In neuerer Zeit hat der Begriff in Wendungen wie «Gesellschaft leisten», «Hilfe leisten», «Beistand leisten», «Fürbitte leisten» eine neue Dimension gewonnen: die Bedeutung von «gewähren», in der hier überall das Verb «leisten» gebraucht wird, setzt Entscheidungsfreiheit voraus, sieht den andern Menschen auf der gleichen Stufe und fordert somit den ganzen Menschen heraus. Der Begriff hat eine ethi-

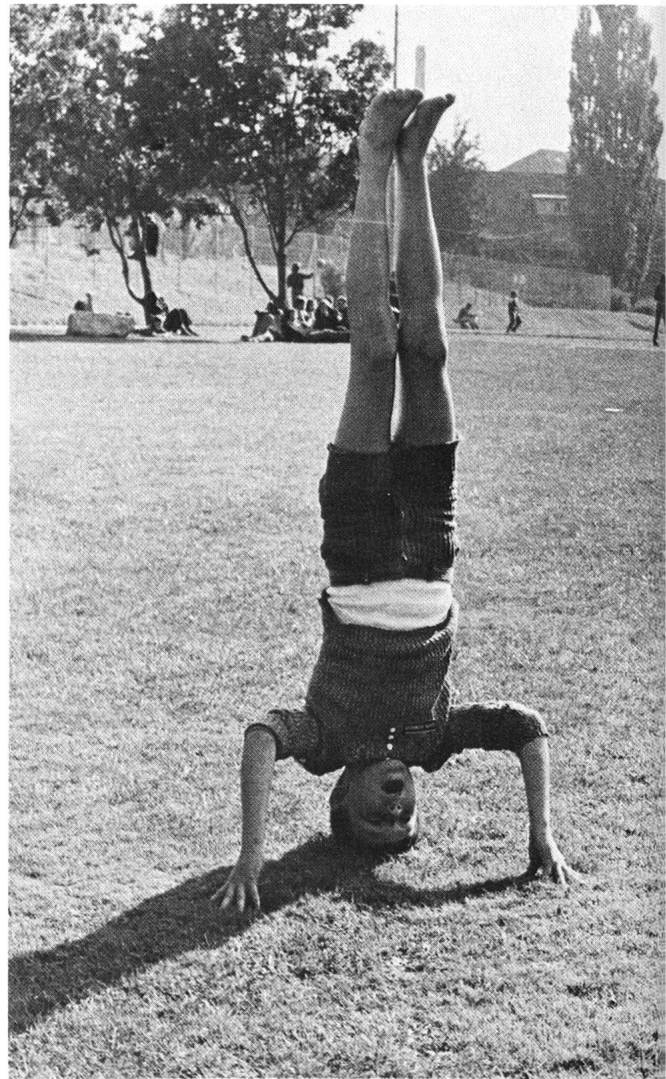
sche Komponente erhalten. Auch diese freie, schenkende Leistung ist ein wichtiger Bestandteil unseres Turn- und Sportbetriebes. Wenn von den erzieherischen Möglichkeiten des Sports die Rede ist, wird das Hilfeleisten ganz bestimmt genannt. Ebenso wichtig, aber viel weniger beachtet ist das «Gesellschaft leisten». Sportliches Tun ist zuerst und vor allem geselliges Tun. Viele Sportarten können nur in Gesellschaft betrieben werden, und eigentlich alle verlieren an Reiz, wenn sie aus irgendeinem Grund allein betrieben werden. Darum bringen es nur wenige Leute fertig, für sich allein zu Hause ein tägliches Fitnessprogramm durchzuturnen; dieselben Übungen im Turnverein zusammen mit den Gleichgesinnten zu turnen, macht ihnen aber richtig Spass.

Die Behauptung, das gemeinsame Tun, das Gesellschaft-Leisten, sei mindestens so wichtig wie die sportliche Übung selbst, ist sicher nicht übertrieben. Leider ist dieser soziale Aspekt sportlicher Tätigkeit bis jetzt viel zu wenig beachtet worden. Im Zeitalter der «Gruppendynamik», «Selbsterfahrungsgruppen», «Gruppentherapie» scheint es mir unumgänglich, Turnen und Sport unter dem Gesichtspunkt der Gruppenphänomenologie zu untersuchen und die vielfältigen Möglichkeiten für den einzelnen wie auch für die Gemeinschaft aufzuzeigen und fruchtbar zu machen.

Noch viel zu wenig untersucht ist auch der Aspekt, dass Leistungssport letzten Endes nicht möglich wäre, wenn keine Zuschauer den Sportlern Gesellschaft leisten würden und ihnen durch Zurufe, Eintrittsgelder, Lob und Kritik den nötigen «Beistand leisten» würden, Höchstleistungen zu vollbringen. Und warum braucht der Zuschauer an seinen freien Wochenenden und am Feierabend eigentlich Leistungssportler, die ihm (möglichst an gross aufgezogenen Veranstaltungen) Gesellschaft leisten? Können wir es «uns leisten», diesen weiten Problemkreis, der aufs engste mit sportlicher Tätigkeit auf allen Ebenen verknüpft ist, noch länger zu übersehen?

Was können wir uns leisten?

Dieser reflexive Gebrauch «sich leisten», wie wir ihn von Wendungen wie «sich Ferien leisten», «sich etwas Besonderes leisten» kennen, ist zunächst ungewohnt und überraschend, bedeutet «leisten» hier doch immer «sich gönnen». Die Leistung ist also an keine Notwendigkeit gebunden, vollständig frei wird einzig die Wünschbarkeit abgewogen, man erwartet von dieser Art Leistung Genuss, Freude, Lustgewinn. Und lange Zeit war sportliches Tun gleichbedeutend mit lustbetontem Tun, galt Sport als Quelle der Freude und des Wohlbefindens, war Lustgewinn die Haupttriebfeder für sportliche Tätigkeit.



Diese Zeiten gehören leider der Vergangenheit an. Neuerdings wird uns die Freude an der gelösten, erholsamen Bewegung ganz gehörig «vergällt».

Die Werber für Fitnessprogramme und aktive Ferien scheuen keine Mühe, den Leuten auszureden, Sport sei etwas Freiwilliges, Fröhliches, ein Luxus, den sich unsere Freizeitgesellschaft leisten kann. Sport wird – mit wissenschaftlicher Unterstützung – zur unumgänglichen Bürgerpflicht erklärt.

Man muss möglichst täglich seine Fitnesspyramide weiter aufstocken, und die Ferien sind dazu da, ein sportliches Leistungsoll zu absolvieren. Seine Pflicht tun, einer Norm gerecht werden, Folge leisten wird wieder oberstes Gesetz. Wir begeben uns wieder in die Abhängigkeit des Befehlsempfängers. Und das Ziel dieser Bemühungen? Man muss leistungsfähig bleiben bis ins Alter. «Leistungsfähig» aber meint jene Leistung, die in der Physik als Arbeit in einer Zeiteinheit definiert ist. Man spricht von der Leistung einer Maschine, eines Motors. Und diese mechanisch-maschinelle Leistung wird neuerdings in allen Fitnessprogrammen und Konditionstrainings als wichtig und

notwendig und unumgänglich angepriesen. Um die Leistung der Maschine Mensch zu erforschen, wird die Wissenschaft eingesetzt, mit Programmen, die die Maschine Mensch auf Touren bringen, sollen Turn- und Sportstunden in Schulen und Verein ausgefüllt werden.

Gegen diesen Missbrauch, vor allem aber gegen dieses durch und durch materialistische Menschenbild, das den Wert des Menschen nach seiner Leistungsfähigkeit bestimmt, gilt es auf allen Ebenen und mit allen Mitteln anzukämpfen, denn es ist geistlos und somit letztlich unmenschlich.

Der kleine Exkurs in die Sprachgeschichte und Semantik zeigt, dass der Begriff «leisten» und «Leistung» vielschichtiger und reicher ist, als es auf Anhieb scheint. Zugleich zeigt das Beispiel aber auch, dass Auffassungsunterschiede, die sich von der Sache her ergeben, mit Hilfe der Sprachwissenschaft oft auf einfache und einleuchtende Weise geklärt werden können, denn in unserer modernen Sprache schwingt ja die Erinnerung an frühere Zeiten mit, auch wenn uns die Zusammenhänge im einzelnen nicht bewusst sind.